

»Ich muß doch schreiben, weil ich mit niemand reden kann.«

Zur Freundschaftskorrespondenz zwischen Johann Carl Bertram Stüve und Friedrich Johannes Frommann

Betty Brux-Pinkwart und Christine van den Heuvel

Wie kaum eine andere Textquelle aus dem Archiv der Familie Stüve bilden die privaten Briefe, die Johann Carl Bertram Stüve im Verlauf seines Lebens an seinen Freund, den Jenaer Verleger Friedrich Johannes Frommann richtete, die Grundlage für den Zugang zu seiner Biografie. Stüves umfangreiche Korrespondenz gewährt den heutigen Geschichts- und Kulturwissenschaften tiefe Einblicke in die Persönlichkeitsentwicklung und die Gedankenwelt eines Vertreters des nordwestdeutschen Stadtbürgertums zwischen 1800 und 1870. Der Briefwechsel, den Stüve mit Frommann unterhielt,¹ ermöglicht jedoch nicht nur den Nachvollzug seiner individuellen Disposition. Stüve war überdies ein scharfsinniger, politisch denkender und analytisch-kritischer Beobachter seines gesellschaftlichen Umfeldes, der sich zu den drängenden politischen, ökonomischen, sozialen, philosophischen und konfessionellen Fragen der Zeit offen und vorbehaltlos äußerte und über diese mit Frommann in einen brieflichen Dialog eintrat. Angesichts der Vielfalt der in den Briefen angesprochenen Themen wird sich der folgende Beitrag auf die Entstehung, Darstellung und Analyse des Freundschaftsverhältnisses zwischen Stüve und Frommann und die Besonderheit ihrer Beziehung konzentrieren.

1 Stüves weitere Korrespondenz, die er mit politischen Weggefährten führte und die phasenweise eine ähnliche zeitliche Dichte annehmen konnte – wie z. B. der Briefwechsel mit Johann Heinrich Detmold –, bleibt im Folgenden unberücksichtigt. Gleiches gilt für Stüves Familienbriefe.

Zur kulturgeschichtlichen Einordnung der Stüve-Frommann-Korrespondenz

Auf die »Kulturbedeutung« von Gelehrtenbriefen für den Zugang zum bürgerlichen Zeitalter hat erst kürzlich noch Gangolf Hübinger hingewiesen.² Zwar stehen in Hübingers Beitrag vor allem Historikerbriefe des 19. Jahrhunderts im Fokus, doch lässt sich seine generalisierende Einschätzung und Bewertung der Briefkultur dieser Zeit in den wesentlichen Punkten auch auf die Korrespondenz Stüves übertragen. Hinsichtlich ihrer inhaltlichen und thematischen Vielfalt, der Differenziertheit der Gedanken, der Intensität der Selbstreflexion und der Fähigkeit zur Selbstkritik können die Stüve-Briefe als außergewöhnliche Zeugnisse einer bürgerlichen Lebensführung angesehen werden. Angesichts seiner vielfältigen, im Verlauf seines Lebens mehrfach wechselnden, sich z.T. überschneidenden Betätigungsfelder als Jurist, Politiker, Publizist, Agronom, Historiker und mehrfacher Vereinsgründer scheint Stüve aus heutiger kulturwissenschaftlicher Perspektive geradezu das Idealbild einer aktiv gelebten Bürgerlichkeit des 19. Jahrhunderts zu verkörpern. Allerdings hat die überaus reiche sozialgeschichtlich orientierte Bürger-tumsforschung der letzten Jahrzehnte mit ihrem breiten Fächer an kulturalistischen Fragestellungen nicht dazu geführt,³ dass die Biografie Johann Carl Bertram Stüves, trotz einer ungewöhnlich guten Quellenlage, zum Gegenstand einer kritischen Gesamtdarstellung geworden ist.⁴

2 Gangolf HÜBINGER, Briefkultur(en) im bürgerlichen Zeitalter, in: Matthias BERG/Helmut NEUHAUS (Hrsg.), Briefkultur(en) in der deutschen Geschichtswissenschaft zwischen dem 19. und 21. Jahrhundert, Göttingen 2021, S. 25-36, hier S. 25.

3 Die Forschungsliteratur zum deutschen Bürgertum, die ihren Höhepunkt in den 1990er-Jahren hatte, ist äußerst umfangreich und kann in diesem Zusammenhang auch nicht nur annähernd diskutiert werden. Ausgewählt seien hier aufgrund der inhaltlichen Breite des Zugriffs zu dem Bereich Bildungsbürgertum vornehmlich im 19. Jahrhundert die entsprechenden Veröffentlichungen des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte: Werner CONZE/Jürgen KOCKA (Hrsg.), Teil 1: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen, Stuttgart 1985; Reinhart KOSELLECK (Hrsg.), Teil 2: Bildungsgüter und Bildungswissen, Stuttgart 1990; M. Rainer LEPSIUS (Hrsg.), Teil 3: Lebensführung und ständische Vergesellschaftung, Stuttgart 1992; Jürgen KOCKA (Hrsg.), Teil 4: Politischer Einfluss und gesellschaftliche Formation, Stuttgart 1989.

4 In diesem Zusammenhang ist auf die vor wenigen Jahren als Dissertation erschienene Teilbiografie von Gabriele VOSSGRÖNE, Johann Carl Bertram Stüve (1798-1872). Ein untypischer Bürger, Münster 2016, zu verweisen, die Stüve als Angehörigen des Osnabrücker Stadtbürgertums darstellt. In ihrem Fazit bezeichnet die Verfasserin Stüve, dessen Biografie sie allerdings nur über die ersten dreieinhalb Jahrzehnte sei-

Stüves Korrespondenz mit Friedrich Johannes Frommann spiegelt seine profunde Bildung, seine immense Belesenheit, seine schier grenzenlose Arbeitskraft und Beharrlichkeit, aber auch seine im protestantischen Glauben verortete Neigung zu kritischer Selbstprüfung. Diese Merkmale und Verhaltensformen zeichneten sich bereits in der Jugend ab und bestimmten sein gesamtes Leben. Sie waren nicht das Ergebnis einer passiven Innerlichkeit und keineswegs Ausdruck eines persönlichen Rückzugs aus lebensweltlichen Zusammenhängen, wenn auch Stüve, durch verschiedene Umstände bedingt, phasenweise das öffentliche Leben mied. Den endgültigen Rückzug aus der Öffentlichkeit mit gleichzeitiger Wiederaufnahme seiner historischen Forschungen vollzog Stüve erst nach 1866. Seine bis zu diesem Zeitpunkt dominierenden Eigenschaften ergaben, dem Urteil Reinhart Kosellecks über die spezifische Ethik bürgerlicher Lebensführung im 19. Jahrhundert folgend, vielmehr die Grundlage für ein ungewöhnliches Maß an kommunikativer und gesellschaftlicher Teilhabe, die in ihrer jeweils individuellen Ausbildung der einzelnen Lebensformen als wesentliches Strukturmerkmal einer bürgerlichen »vita activa« angesehen werden muss.⁵ Kosellecks Ausführungen zur Vielfalt bürgerlicher Bildungsvorstellungen und Lebenswege im 19. Jahrhundert sind auf die Biografie von Johann Carl Bertram Stüve durchaus übertragbar und ermöglichen heute eine Sicht auf Stüves Persönlichkeit, die das Urteil der Zeitgenossen und der Historiker des wilhelminischen Kaiserreichs endgültig revidiert und die menschlich vernichtenden Wertungen, wie sie Treitschke und Meinecke fällten, ad acta legen lässt.⁶ Dabei stehen auch die von Walter Vogel Ende der 1950er-Jahre in der Einleitung seiner Edition der Stüve-Korrespondenz geäußerten Wertungen über dessen Persönlichkeit ebenfalls auf dem Prüfstand, beruhten sie doch auf einer von Vogel unhinterfragten Übernahme der stüveschen Selbstcharakterisierung, die angesichts des damaligen Forschungsstandes zum Bürgertum des 19. Jahrhunderts noch nicht hinreichend analysiert werden konnte.

Es bleibt allerdings Vogels Verdienst, den kulturgeschichtlichen Wert der Stüve-Korrespondenz erkannt zu haben. Nach seiner Einschätzung spiegeln die an Frommann gerichteten Briefe »am besten [Stüves] wahres, vor der Welt

nes Lebens nachzeichnet, als »untypischen Bürger«, ein Urteil, das die Autorin ausschließlich an Stüves unfreiwilliger Ehelosigkeit festmacht. Ebd., S. 219.

5 Reinhart KOSELLECK, Einleitung – Zur anthropologischen und semantischen Struktur der Bildung, in: Ders. (Hrsg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, wie Anm. 3, S. 11-47, hier S. 21.

6 Vgl. dazu den Beitrag von Christine VAN DEN HEUVEL (»Johann Carl Bertram Stüve – eine biografische Annäherung«, S. 20-56) in diesem Band.

verschlossenes und kantiges Wesen wider«,⁷ dem letztlich durch die fehlgeschlagene Werbung um Frommanns Schwester Allwina im Jahr 1833 eine dauerhafte, unverarbeitete Verletzung zugefügt worden sei. Damit fällt Vogel zugleich ein weitgehend individualisiertes Urteil. Seine Interpretation der Persönlichkeit Stüves beruhte auf einem textimmanenten Verständnis der Briefe, ohne die weiteren gesellschaftlichen, sozialen, kulturellen und individuellen Gegebenheiten zu hinterfragen, die Stüves Persönlichkeitsstruktur in emotionaler Hinsicht beeinflussten. Heute muss eine kritische Würdigung von Stüve, eine seinem Leben und Werk angemessene biografische Verortung nicht nur den politischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen seiner Zeit gerecht werden, sie muss selbstverständlich auch den bürgerlichen Erwartungshorizont und Wertekanon berücksichtigen, der dem Einzelnen die Verpflichtung zur Persönlichkeitsbildung und ständig prüfenden Selbsterziehung abverlangte. Die dem Individuum auferlegte Verantwortung für die Gestaltung seines Lebens und seiner Lebenswelt, die Verpflichtung zu einer selbstkritischen »vita activa« prägten den Einzelnen in einem heute kaum vorstellbaren Maße. Dass Stüve sich diesen Erwartungen nicht entzog, lässt sich in besonderer Weise an seinem Briefwechsel mit Friedrich Johannes Frommann ablesen und nachvollziehen.

Zur Überlieferung der Korrespondenz zwischen Stüve und Frommann

Wenige Tage nach seiner Ankunft in Göttingen, wo Stüve sein zunächst in Berlin begonnenes Studium fortsetzen wollte, richtete er am 28. Oktober 1818 einen ersten Brief an Friedrich Johannes Frommann. Er eröffnete damit einen Briefwechsel, von dem beide Freunde zunächst nicht ahnen konnten, dass sich dieser zu einem dauerhaften, bisweilen täglich geführten Austausch ausweiten würde, der erst mit Stüves Tod am 12. Februar 1872 enden sollte.

An dieser Stelle erscheint es sinnvoll, eine kurze inhaltliche Vorstellung der an Frommann gerichteten Briefe vorzunehmen, um die Hauptquelle inhaltlich und quantitativ zu gewichten, auf die jede weitere künftige Darstellung einer Stüve-Biografie zurückgreifen muss. Von Stüves Hand sind über einen Zeitraum von mehr als 53 Jahren über 3.340 Briefe an Frommann erhalten. Diese Zahl basiert auf einer in den 1950er-Jahren vorgenommenen Aufstellung. Nach heutigem Informationsstand muss die gesamte Stüve-Korrespondenz, die auch

7 Walter VOGEL (Hrsg.), Johann Carl Bertram Stüve: Briefe, 2 Teilbände, Göttingen 1959/60, Einleitung, S. 8.

Frommannsches Archiv - 2. Familie Frommann A. Sekunda, Briefe an
Sohn F. d. Frommann Briefe an J. C. B. Stüve

1. Gruppe (17)	1818-1824 1-16	1825-1826 17-28	1827 29-31	1828 32-34	1829 35-38	1830 39-58	1831-1833 1-58
2. Gruppe (18)	1831 59-108	1832 109-128	1833 129-158	1834 159-173	1835 174-196		1831-1835 59-196
3. Gruppe (21)	1838 197-196	1839 197-208	1840 209-212	1841 213-221	1842 222-229	1843 230-247	1838-1843 197-247
4. Gruppe (20)	1841 248-249	1842 250-255	1843 256-272	1844 273-291	1845 292-309	1846 310-328	1841-1847 248-328
5. Gruppe (19)	1836 197-216	1837 217-231	1838 232-245	1839 246-259	1840 260-279		1836-1840 197-279
6. Gruppe (22)	1854 318-344	1855 345-372	1856 373-395	1857 396-411	1858 412-430		1854-1858 318-430
7. Gruppe (23)	1859 431-430	1860 431-448	1861 449-458	1862 459-478	1863 479-496	1864 497-516	1859-1865 431-516
8. Gruppe (24)	1866 517-1000	1867 1001-1011	1868 1012-1068	1869 1069-1098	1870 1099-1138	1871 1139-1178	1866-1870 517-1178

1178.

Abb. 1: Handschriftliche Auflistung von Hermann Vogel von Frommannshausen der chronologisch in Mappen geordneten Briefe Friedrich Johannes Frommanns an Johann Carl Bertram Stüve, o.D. (um 1940) (Privataufnahme aus dem Frommannschen Familienbesitz)

weitere Briefpartner einschließt, als wesentlich umfangreicher eingeschätzt werden.⁸ Mangels einer aktuell existierenden Stüve-Forschung, die neben der Auseinandersetzung mit Leben und Werk auch editorisch und bio-bibliogra-

8 Die Zahl orientiert sich an der Edition von Walter VOGEL, der im dortigen Anhang (Band 2, S. 1004-1049) allein 3.346 Stüve-Briefe an Frommann auflistet. Nach der Aufstellung von Vogel kommen noch weitere 620 Briefe an politische Freunde sowie an die Familie hinzu, die nur zu einem geringen Teil in der auszugsweisen Edition Berücksichtigung finden.

fisch zu arbeiten hätte, liegen neue Erhebungen und Befunde zum Gesamtbriefwechsel jedoch nicht vor.

Gesichert ist, dass Frommann bemüht war, in ähnlicher zeitlicher Dichte zu antworten. Eine Auflistung der durchnummerierten Briefe Friedrich Johannes Frommanns, von der Hand seines einzigen Enkels und letzten Besitzers der Briefe an Stüve, Hermann Vogel von Frommannshausen, belegt allerdings, dass mit 1.178 Briefen nur etwa halb so viele Briefe des Verlegers an den Osnabrücker Freund überliefert sind.⁹ Die naheliegende Frage, ob Briefe Frommanns bereits im Laufe des 19. Jahrhunderts verloren gegangen sind, kann nach bisherigem Kenntnisstand nicht beantwortet werden. Ein Brief von Stüve an



Abb. 2: Hermann Vogel von Frommannshausen vor dem Frommannschen Familienarchiv sitzend, Jena, o.D. (ca. 1930er-Jahre) (Privataufnahme aus dem Frommannschen Familienbesitz)

Wilhelmine Günther vom Juli 1830, geschrieben kurz vor deren Hochzeit mit Friedrich Johannes Frommann, gibt aber den Hinweis, dass der Osnabrücker Jurist mit dem Schreibverhalten seines Verlegerfreundes nicht immer ganz einverstanden war und um die Mithilfe der Braut bat: *Er ist manchmal mit seinen Briefen etwas karger, als ich wünschte. Nun bin ich zwar nicht ungeduldig, aber ich liebe Ausführlichkeit und Genauigkeit, wenns einmal geschrieben ist. Nun bitte ich recht dringend, halten Sie ihn ja zu guter Ordnung in dieser Correspondenz.*¹⁰ Beide Männer haben die Briefe des anderen letztlich ihr Leben lang getreulich verwahrt. Erst nach ihrem Tod – Frommann starb im Jahr 1886 – wurden die Korrespondenzen von den Nachkommen ausgetauscht, sodass die Briefkonvolute nach ihren Absendern aufgeteilt wieder in die Familien Stüve und Frommann zurückkehr-

9 Vgl. Hermann VOGEL VON FROMMANNSHAUSEN, Auflistung »5. Abtlg. Fr. Joh. Frommann. Briefe an J.C.B.Stüve«, Frommannscher Familienbesitz.

10 Goethe- und Schiller-Archiv Weimar (im Folgenden: GSA) 21/259,11: Stüve an Wilhelmine Frommann v. 24. Juli 1830.

ten. Als Folge einer unglücklichen Verkettung von Umständen überstanden Frommanns Briefe an Stüve das Ende des Zweiten Weltkrieges allerdings nicht.

Hermann Vogel von Frommannshausen war seit 1922 alleiniger Erbe des elterlichen Familienarchivs Frommann, und damit auch der Briefe von Frommann an Stüve. Nach seiner Pensionierung im Jahr 1934 zog der Amthauptmann a.D. mit seiner Frau Elisabeth in das Haus seines Großvaters Friedrich Johannes Frommann am Jenaer Markt. Hier machte er sich in besonderer Weise um das kulturelle Erbe seiner Familie verdient. Er ordnete und systematisierte den umfassenden Verlegernachlass. Die Handschriften der Familie verwahrte er in Mappen sortiert in einem Panzerschrank in seinem Arbeitszimmer auf, worauf die Büste des lebenslangen Freundes Stüve stand.¹¹ Neben den Erschließungsarbeiten veröffentlichte er auch Material aus dem Nachlass seines Großvaters und machte somit wertvolle zeitgenössische Dokumente der Öffentlichkeit zugänglich.

Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde die Situation für die kulturellen Schätze des Frommannschen Nachlasses immer bedrohlicher, sodass sich Vogel von Frommannshausen um eine Sicherung der wertvollsten Stücke bemühte. Neben Goethe-Autografen und -zeichnungen zählte er auch die Briefe von Friedrich Johannes Frommann an Johann Carl Bertram Stüve dazu. Nachdem Vogel von Frommannshausen 1941 mit seiner Frau zurück in deren Heimatstadt Dresden gezogen war, verstaute er die großväterlichen Briefe in einem Koffer und ließ diesen in einem Schließfach der Adca Depositenkasse Blasewitz/Dresden zum Schutz vor Kriegsraub verwahren. Doch die Mühe war letztlich vergebens. Die Dresdener Bank wurde geplündert und der Koffer blieb unauffindbar. Nach vielen Nachforschungen erlangte Hermann Vogel von Frommannshausen im Dezember 1945 Gewiss-

11 Die Büste Johann Carl Bertram Stüves wurde posthum angefertigt. Seine Neffen Carl und Gustav Stüve bemühten sich um das Andenken ihres Onkels und ließen von Heinrich Pohlmann eine Büste als Prototyp für das Stüve-Denkmal anfertigen, das ursprünglich vor dem Osnabrücker Rathaus stand, sich heute vor dem ehemaligen, von Stüve begründeten städtischen Krankenhaus (jetzt Volkshochschule in Osnabrück) befindet. Ein Gipsabguss der Büste wurde Friedrich Johannes Frommann im September 1881 zugestellt, um dessen Meinung für eine möglichst realistische Darstellung Stüves einzuholen (vgl. GSA 21/179: Friedrich Johannes Frommann an Gustav Stüve v. 7. September 1881). Wohin die Büste nach dem Tod Hermann Vogel von Frommannshausens gelangte, ist nicht überliefert. Eine weitere Ausfertigung der Büste befindet sich heute im Museumsquartier Osnabrück.

heit über das Schicksal der kulturgeschichtlich so bedeutenden Briefe seines Großvaters:

Mit meinen Nachforschungen nach den abhanden gekommenen Stücken meines Familienarchivs bin ich nun soweit, daß der Koffer, den ich in der hiesigen Bank eingestellt hatte, sicher verloren ist. Eine sehr traurige Tatsache. Der Koffer war mit den anderen aus den Banken mitgenommenen Sachen in eine Schule gebracht worden. Nachdem ich das erfahren hatte, bin ich natürlich dorthin gegangen. Nach vergeblichem Versuche gelang es endlich. Was ich dort sah, war allerdings sehr traurig. Es lagen hunderte oder sogar tausende von Schließfächern herum. Der Inhalt war auf den Boden geschüttet. Da lag alles durcheinander, darunter auch Wertpapiere. Mein Koffer war aber nicht zu finden. Nach Aussage eines dort beschäftigten Mannes ist er sicher erbrochen und weggeschleppt. Der Inhalt – etwas 1500 Briefe meines Großvaters Frommann an seine Freunde Stüve und Rothenhan – ist verbrannt worden. Es sind dort auf dem Schulhofe große Haufen von Papier verbrannt worden. Was ist da für Kulturgut vernichtet worden. Ich trage schwer daran, daß ich das Erbe meiner mütterlichen Familie nicht besser bewahrt habe. Was wäre aus den Briefen noch heraus zu holen gewesen. Sie waren kulturgeschichtlich und familiengeschichtlich sehr interessant.¹²

Drei weitere Koffer, gefüllt mit bedeutenden Dokumenten und Bildern aus dem Frommannschen Nachlass, die Hermann Vogel von Frommannshausen an verschiedenen Stellen, unter anderem in der Gemäldegalerie Dresden deponiert hatte, wurden ebenfalls Opfer von Plünderungszügen. Während ein Koffer zum Besitzer zurückkehrte, traten die beiden anderen, in denen auch die wertvollen Goethe-Autografen verstaut waren, eine historische Odyssee nach Osteuropa an. Erst 1959, sechs Jahre nach dem Tod Hermann Vogel von Frommannshausens, tauchten die verschollen geglaubten Dokumente im Zuge von Rückgabeverhandlungen zwischen der Sowjetunion und der DDR-Regierung wieder auf. Sie wurden in den Frommannschen Nachlass, der 1953 und 1957 laut testamentarischer Verfügung von Hermann Vogel von Frommannshausen als unwiderrufliche Schenkung an das Goethe- und Schiller-Archiv Weimar gegeben worden war, integriert.¹³ Heute besteht das

12 Hermann Vogel von Frommannshausen an seinen Adoptivsohn Dietrich Vogel von Frommannshausen-Schubart v. 1. Dezember 1945, Frommannscher Familienbesitz.

13 Zur ausführlichen Geschichte des Frommannschen Nachlasses vgl. Betty BRUX-PINKWART, Literarisch-ästhetische Geselligkeitskultur in Jena um 1800: Das Frommannsche Haus, Diss. Jena 2022, S. 33-44.

sechs Generationen umfassende Verlegerarchiv aus über 54.000 Blatt, wovon allein über 18.300 Blatt den Nachlass von Friedrich Johannes Frommann ausmachen. Er ist damit der umfangreichste Teilnachlass des Verlegerarchivs.

Die Briefe Stüves dagegen blieben unversehrt und vollständig in der Familie erhalten und gelangten in den 1950er-Jahren im Zuge einer sukzessiven Abgabe des Nachlasses von Johann Carl Bertram in das Staatsarchiv Osnabrück, wo sie heute uneingeschränkt der Forschung zur Verfügung stehen.¹⁴ Stüves Briefe an seinen Studienfreund Frommann stellen in ihrer dichten, tagebuchähnlich geführten Form eine – selbst für das an Brief-Dokumenten reiche 19. Jahrhundert – selten geschlossene Quelle dar. Diese gleicht in ihrer Ausführung in vieler Hinsicht der literarischen Gattung des Entwicklungsromans. Die Besonderheit der Quelle liegt – wie bereits erwähnt – in der Bandbreite der politischen, gesellschaftlichen und historischen Themen, die Stüve mit Frommann diskutierte und in der außergewöhnlichen, zum Teil rückhaltlosen Offenheit, mit der er sich seinem Freund mitteilte und dem er wie keinem Zweiten aus seinem familiären und beruflichen Umfeld immer wieder Einblick in sein von stetig wiederkehrender Melancholie gezeichnetes Gefühlsleben gewährte. Aus heutiger Kenntnis der individuellen Lebensumstände, die die emotionale Entwicklung des jungen Stüve stark beeinflussten, ist davon auszugehen, dass er an einer familiär bedingten depressiven Grundierung litt, die sich phasenweise bemerkbar machte. Allem Anschein nach war sich Stüve seiner Stimmungsschwankungen sehr bewusst, litt an diesen und versuchte, sie mit einem intensiven Arbeitspensum zu bewältigen. Walter Vogel, dem dieser Hintergrund nicht bekannt gewesen sein dürfte, beurteilte dagegen Stüve auf der Grundlage seiner in den Briefen geschilderten Eigenarten und attestierte ihm auf dieser Grundlage das bereits zitierte »verschlossene und kantige Wesen«, ohne jedoch nach den Ursachen dieser Charaktererscheinung zu fragen.¹⁵

Somit ermöglicht heute eine auf historischer Textanalyse beruhende Interpretation der Briefe, in seltener Deutlichkeit in die psychische Verfassung, Seelenlage und Gedankenwelt eines Angehörigen des nordwestdeutschen Bürgertums des 19. Jahrhunderts zu blicken, der mit analytischem Scharfsinn, nüchtern und skeptisch, äußerst reflektiert, selbstkritisch und hochsen-

14 Die Tatsache, dass der erste an Frommann gerichtete Brief von Stüve vom 28. Oktober 1818 wie auch der letzte an den Freund gerichtete Brief vom 12. Februar 1872 aus der Gesamtkorrespondenz erhalten sind, lässt mit gewisser Berechtigung auf deren Vollständigkeit schließen.

15 VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 7, Bd. 1, S. 8.

sibel seine Umgebung beobachtete. Zugleich gelang Stüve die Bewahrung seiner eigenwilligen Persönlichkeit – und dieses in großer innerer Geschlossenheit und gleichzeitiger Distanz zu den wechselnden politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Strömungen der Zeit. Die Vielfalt der Perspektiven, die Stüve in seinen Briefen entwickelte, begründet aus heutiger Sicht den hohen Aussagewert seiner Korrespondenz. Stüve wechselte in seinen persönlichen Betrachtungen der Zeitereignisse und Wertungen der handelnden Akteure zu genauen Beobachtungen und Schilderungen von Landschaft und Natur, von Beschreibungen menschengemachter Veränderungen in der natürlichen Umwelt hin zu Feststellungen über die rasanten Wandlungsprozesse der städtischen und ländlichen Lebensgrundlagen als Folge des gesellschaftlichen und technisch-industriellen Wandels. Seine genaue Beobachtungsgabe, seine aus einem strukturellen Konservativismus herrührende kritische Sensibilität für die als unumkehrbar empfundenen Umformungen der traditionellen Lebenswelt, sein genauer Blick für den habituellen Wandel gesellschaftlichen Verhaltens, der nach seiner Einschätzung seine Zeitgenossen grundsätzlich von den Menschen des Ancien Régime unterschied, veranlassten ihn immer wieder, diese grundlegenden Veränderungen mitzuteilen, zu beschreiben und zu kommentieren. Eine persönlich wahrgenommene Fragilität ehemals gesicherter gesellschaftlicher Wertvorstellungen verband sich in seinem Gefühlsleben mit einer beschleunigten Zeiterfahrung, in der er wiederum seine Sichtweise auf die Hinfälligkeit aller bisherigen politischen und sozialen Konstanten bestätigt sah.

Angesichts der Dichte an Informationen und der Vielzahl bislang unbekannter Details, die die Stüve-Briefe für die Geschichte des 19. Jahrhunderts und das historische Denken dieser Zeit bieten, ist der dokumentarische Wert immens, der durch den Verlust der Frommannschen Gegenbriefe entstanden ist. So bleibt nur festzustellen, dass bei zahlreichen Darstellungen von Ereignissen, bei Kommentaren, bei Diskussionen und ausgefochtenen politischen Meinungsverschiedenheiten zwischen den Freunden vielfach die letzte Vollständigkeit fehlt, weil eben die Sichtweise des Briefempfängers Frommann nicht erhalten ist.

Zum Charakter der Stüve-Briefe

Stüve wie auch Frommann waren in Elternhäusern groß geworden, die die Kultur des Briefeschreibens explizit pflegten. Die Einübung eines geschliffenen Briefstils, der die persönlichen Botschaften über den Austausch von Briefen sowohl zwischen Familienmitgliedern als auch an Außenstehende aus-

zeichnen sollte, gehörte zu den internalisierten Bildungszielen der Familien Stüve und Frommann. Schon den sieben- bis achtjährigen Kindern wurde diese Praxis als Selbstverständlichkeit vermittelt.¹⁶ Bei Johann Carl Bertram, dem jüngsten von ursprünglich fünf Kindern der Stüves, fand die Einübung weitgehend unter Aufsicht des ältesten Bruders statt. Er achtete bei dem Kleinen streng auf die Einhaltung der konventionellen Regeln des Briefstils und sorgte dafür, dass der Vater immer dann, wenn er auf Reisen war, mit Briefen auch von seinem jüngsten Sohn versorgt wurde.

Bei Friedrich Johannes Frommann schien das Erlernen des Schreibens von Anfang an mehr aus einem inneren Antrieb heraus zu erfolgen und auf Freiwilligkeit angelegt gewesen zu sein. Schon im Alter von dreieinhalb Jahren wollte er *aus sich selber Dir einen Brief schreiben*, wie seine Mutter dem Vater Carl Friedrich Ernst Frommann stolz berichtete.¹⁷ Die zeitweilige Abwesenheit des Vaters, der regelmäßig im Frühjahr und Herbst auf der Leipziger Buchmesse weilte, die anregende Fürsorge der Mutter, die dem Jungen früh nicht nur aus den Briefen des Vaters, sondern auch aus zeitgenössischer Literatur vorlas sowie ihr später einsetzender Unterricht der eigenen wie verwandter Kinder können als Hinführung zur Schreibpraxis und Einübung von Schriftgewohnheiten im Frommannschen Haus angesehen werden.

In der Korrespondenz, die Johann Carl Bertram Stüve mit Friedrich Johannes Frommann im Oktober 1818 aufnahm, fand Ersterer rasch zu seinem eigenen Stil. Auf einige Eigentümlichkeiten hat bereits Walter Vogel in seiner Einleitung zur Briefedition hingewiesen.¹⁸ Gleich in seinem ersten Schreiben an seinen Freund probierte Stüve die Briefform aus, an der er fortan festhalten sollte und die vermutlich auch Frommann in seinen Briefen an Stüve umsetzte. Johann Carl Bertram eröffnete eine dialogische Form des Briefwechsels, die über die Jahrzehnte ohne große Anrede und Schlusscourtoisien auskam. Den Auftakt der Korrespondenz am 28. Oktober 1818 aus Göttingen machte Stüve mit einem kurzen stilistischen Hinweis, um damit anzudeuten, wie er sich seinen Part im Briefgespräch vorstellte:

Um nicht gleich mit Entschuldigungen wegen langen Stillschweigens (ob gleich ich Grund dazu hätte), althergebrachter Maaßen den Brief anzufangen, will ich thun, als ob dergleichen gar nicht vorgefallen wäre, was ich denn doch, damit Du es nicht übel nimmst, Dir lieber Frommann zu wissen

¹⁶ Hierzu die Familienkorrespondenz unter NLA OS, Erw A 16, Akz. 2018/98 Nr. 3.

¹⁷ GSA 21/25,7: Johanna Frommann an Carl Friedrich Ernst Frommann v. 27. Januar 1801.

¹⁸ VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 7, Bd. 1, S. 5-21.

*thun will. Ich könnte nun mit langen Erzählungen einen conventionsmäßigen Brief füllen; aber [...] das mit großer Redseligkeit zu thun ist nicht meine Sache.*¹⁹

Derart wortreiche, mitunter auch launige Einführungen erlaubte sich Stüve mitunter noch in seinen Studentenbriefen, gewöhnte sich aber bald an, ohne Umschweife zu seinem eigentlichen Anliegen zu kommen. Er wolle nicht, wie es die gesellschaftliche Konvention vorschrieb, *Complimente mit Gegencomplimenten erwidern*, dazu wäre *das Papier und die Zeit zu gut*.²⁰

Es wurde für Stüve bald zur Regel, vier bis sechs Briefe hintereinander zu setzen und über 10 bis 14 Tage fortzuschreiben, ehe er sie als gesamtes Konvolut auf die Post gab: *Gestern Abend musste ich abrechnen, nun will ich heute noch die Morgenstunden an dich wenden, denn um Mittag muß der Brief zur Post*.²¹ Ein Briefkonvolut umfasste je nach Mitteilungsbedürfnis und zwischenzeitig angefallener Ereignisse 16 bis 20 eng beschriebene Quartseiten. Stüve ging mit Papier sorgsam um und verzichtete auf den für konventionelle Briefe üblichen Seitenrand. Für den Gruß zum Schluss blieb häufig nur noch wenig Platz. *Mein Papier ist aus. Ergo lebe recht wohl und schreib bald wieder an Deinen CBStüve*²² – so oder noch kürzer lautete zumeist die Schlussformel am Ende eines Briefkonvoluts. Bei den einzelnen Schreiben innerhalb eines Konvoluts verzichtete er zumeist auf Anrede und Schluss und fügte lediglich das Datum hinzu. Den jeweils folgenden Brief begann Stüve ohne Umschweife, sowohl als Fortsetzung des letzten oder um sogleich ein neues Thema zu beginnen: *Ich will diese philosophischen Betrachtungen nicht wieder aufnehmen, zumal sie mich auf einen Punct gebracht haben, wo zu verweilen doch niemand hilft*. Damit brach er das Thema des vorherigen Briefes ab, in dem er bedauert hatte, wie sehr ihm das tiefgründige Gespräch mit einem Freund fehlte.²³

Der beschriebene Kommunikationsablauf führte zu einer sukzessiven Brieffolge, die größere Zeiträume umfassen konnte, und die auf diese Weise Tagebuch-Charakter erhielt. So ermöglichte die Korrespondenz den Freunden eine dialogähnliche Kommunikation, die die fehlende persönliche Nähe ersetzte. *Dass du ein Wunder von einem schnellen Briefschreiber bist, das kann dir nun*

19 NLA OS, Erw A 16, Nr. 224, Bl. 1: Brief an Frommann v. 28. Oktober 1818.

20 NLA OS, Erw A 16, Nr. 224, Bl. 90: Brief an Frommann v. 30. April 1823.

21 NLA OS, Erw A 16, Nr. 224, Bl. 44: Brief an Frommann v. 4. Juli 1821.

22 NLA OS, Erw A 16, Nr. 224, Bl. 35v: Brief an Frommann v. 21. September 1820.

23 NLA OS, Erw A 16, Nr. 227, Bl. 31: Brief an Frommann v. 15. April 1828 als Fortsetzung des Briefes v. 13. April 1828, ebd. Bl. 28.

einmal keiner leugnen, musste Stüve Frommann zugestehen,²⁴ der sich offensichtlich um eine ähnlich dichte Brieffolge bemühte und Stüve immer wieder zur raschen Antwort drängte. Vorwürfe machten sich beide aber auch gegenseitig, wenn die erwartete Post ausblieb, die Kommunikation zuweilen aus Zeitmangel unterbrochen war oder sich durch äußere Umstände verzögerte: *Ich muß nur sühnen, eher bekomm ich doch keinen Brief und seit dem 20. Februar bis 9. April sinds netto Sieben Wochen!!! So etwas ist kaum in unserer ganzen Correspondenz vorgekommen.*²⁵

Die Briefe an Frommann wurden für Stüve, wie ihm sehr wohl bewusst war, bald zum Tagebuchersatz: *Der Brief wird zum Tagebuch. Neulich brach ich ab, weils halb 12 war. Jetzt ists 11.*²⁶ Drei Jahre später, 1828, äußerte sich Stüve noch ausführlicher zu der Bedeutung, die die Korrespondenz mit Frommann für ihn angenommen hatte und die zu einem beständigen Zwiegespräch mit seinem Alter Ego geworden war:

*Meine Briefe an dich, liebster Frommann, sind seit einiger Zeit in der That eine Art Tagebücher geworden, oder wenn Du willst, eine fortlaufende litterarische Beichte, und du mein Beichtvater, der mir dann ab und zu Absolution ertheilt, oder Pönitenz auflegt, gegen die ich nur leider etwas halsstarrig zu sein pflege. Ich wollte nur, ich könnte dein Beichtiger auch sein; aber du hältst es nur mündlich. Inmittelst ist mir diese Schreiberei so zum Bedürfniß geworden, daß ich sie einmal nicht kann fahren lassen. Du bekommst mancherlei von mir roh mit Haut und Haar, und wenn ich meine Briefe an dich durchginge: so würde sich eine gute Masse von allerlei Weisheit und Unweisheit finden lassen [...].*²⁷

Sich dem Freund uneingeschränkt und rückhaltlos mitzuteilen, auch unvollendete Gedankengänge vertrauensvoll mitzuteilen, war Stüve mittlerweile ein Grundbedürfnis geworden. Dabei war er der Überzeugung, dass dieses Bedürfnis nach unbedingter Vertrautheit bei Frommann nicht in gleicher Weise ausgeprägt war, besaß dieser doch – so Stüves Skepsis – vermeintlich ausrei-

24 NLA OS, Erw A 16, Nr. 224, Bl. 36: Brief an Frommann v. 23. November 1820.

25 NLA OS, Erw A 16, Nr. 227, Bl. 27: Brief an Frommann v. 9. April 1828 (Hervorhebung im Original).

26 NLA OS, Erw A 16, Nr. 225, Bl. 15v: Brief an Frommann v. 2. Mai 1825.

27 NLA OS, Erw A 16, Nr. 227, Bl. 52: Brief an Frommann v. 8. Juli 1828. – Stüve führte, wie er später 1857 bemerkte, eine Art Brieftagebuch, das ihm den inhaltlichen Nachvollzug seiner älteren Korrespondenz erleichterte. Vgl. dazu VOGEL (Hrsg.), Briefe, Bd. 2, S. 810: Brief an Frommann v. 14. April 1857. – Stüves Brieftagebücher sind im Familienarchiv Stüve nicht überliefert.

chend Alternativen in persönlichen Kontakten.²⁸ Erst im fortgeschrittenen Alter wurde ihm bewusst, wie sehr auch Frommann seiner Freundschaft bedurfte.

Stüves zunächst oft unausgereifte, in späteren Briefen zumeist wieder aufgenommenen und weiterentwickelten Formulierungen begründete er mit seiner assoziativen Art des Denkens: *Sehr häufig, lieber Frommann, fasse ich meine besten Entschlüsse beim Briefeschreiben, und deshalb ist das kein Zeitverlust für mich.*²⁹ Die Zeit zum Abfassen der Briefe fand Stüve häufig erst am späten Abend, da der Tag mit Tätigkeiten für seine Advokatur und mit wissenschaftlichen und publizistischen Arbeiten ausgefüllt war, zu denen seit 1824 zunehmend öffentliche Aufgaben kamen, die sich aus seiner Wahl zum Abgeordneten der hannoverschen Ständeversammlung ergaben. Spätestens seit den großen Gesetzgebungsdiskussionen im Königreich Hannover um ein Staatsgrundgesetz und die mit einer bäuerlichen Ablösungsordnung verbundenen Agrarreformen zu Beginn der 1830er-Jahre war Stüve zu einer Persönlichkeit des politischen Lebens geworden, dessen Alltag von einem rigiden Zeitmanagement bestimmt war. *Bei meinen Briefen musst Du bedenken, daß sie regelmäßig Abends zwischen 10 und 11 und oft genug in halbem Schlaf geschrieben sind. Nimms daher mit etwas Radotage nicht zu genau und gönne mir die Freude, den Tag mit dir im Geiste zu schließen.*³⁰ Die späte Abendstunde wurde für Stüve zum eigentlichen Abschluss des Tages, den er, quasi als Ersatz für ein physisches Zusammentreffen, in einem brieflichen Zwiegespräch mit Frommann beendete. *Ich möchte sagen: Gottlob, daß es Abend ist, damit ich zu dir kommen kann,* begann er seinen Brief am 23. August 1828.³¹ Das Briefgespräch mit dem Freund in Jena wurde für Stüve über die Jahre immer häufiger zu einem vertrauten Abendritual, zu einem Ersatz wohl auch für die fehlende eheliche Vertrautheit in einer häuslichen Umgebung, die er nach der vergeblichen Werbung um Allwina Frommann vermisste. Die Problematik seiner einseitigen Aussprache war Stüve durchaus bewusst, er hoffte deshalb auf Frommanns wohlwollende Nachsicht: Es sei für ihn hilfreich, dem Freund gegenüber am Abend *den Staub aus meinem Inneren auszuklopfen, [...] obgleich ichs auch nicht verübeln kann, wenn dir der Staub unangenehm ist. Laß es gut sein. Es ist mir einmal ein Bedürfniß über mich zu grübeln und dir das dann wieder zu sagen.*³²

28 Vgl. GSA 21/259,11: Stüve an Wilhelmine Frommann, 24. Juli 1830.

29 NLA OS, Erw A 16, Nr. 231, Bl. 42: Brief v. 18. Mai 1832.

30 NLA OS, Erw A 16, Nr. 227, Bl. 48v: Brief v. 23. Juni 1828.

31 NLA OS, Erw A 16, Nr. 227, Bl. 65v.

32 NLA OS, Erw A 16, Nr. 235, Bl. 21v: Brief v. 19. Februar 1836.

Zur Freundschaft zwischen Stüve und Frommann

Aus der Freundschaft mit Frommann entwickelte sich der hier skizzierte intensive Briefwechsel; er war zugleich die Basis, die die Freundschaft der beiden auf Dauer trug. Frommann wurde im Verlauf der Jahre zu einem unersetzlichen Briefpartner, wenn nicht gar zur eigentlichen Hauptbezugsperson von Stüve. Allein die Tatsache, dass Frommann in Ehe und Familie seinen privaten Rückzugsraum besaß, der familiäre Kreis überdies auf das Engste in die gesellschaftlichen und literarischen Kreise Jenas und Weimars eingebunden war, verweist auf die sozialen und kommunikativen Unterschiede, die Stüves bürgerliche Existenz in Osnabrück kennzeichneten. Gleichwohl lebte auch er, der nach der vergeblichen Werbung um Allwina Frommann zeitweilig unverheiratet blieb, in seinem elterlichen Haus in der Wohngemeinschaft mit der Familie seines Bruders nicht völlig isoliert. Angesichts dieses privaten Hintergrundes besaß ›Freundschaft‹ als soziale Wertekategorie für Stüve einen außergewöhnlich hohen Stellenwert. Das und wie sich diese Entwicklung Frommanns zum Alter Ego vollzog, war neben charakter- und generationsbedingten Gemeinsamkeiten vor allem eine Folge der persönlichen und familiären Ereignisse, die Stüves Lebensjahre zwischen 1820 und 1833 prägten. Diese sollen im Folgenden auf der Grundlage des Briefwechsels skizziert werden – mit der Einschränkung, dass der Einfluss der gesellschaftlich so unterschiedlich positionierten Elternhäuser in diesem Zusammenhang nur angedeutet werden kann.

Kennengelernt hatte Stüve Frommann zu Beginn seines Studiums in Berlin 1817 im Freundeskreis von Wilhelm Ludwig Abeken.³³ Der nur wenige Monate ältere Jenaer Verlegersohn und der Bürgermeistersohn aus Osnabrück entdeckten sofort Sympathie füreinander. Man trank nach Studentenbrauch *Smollis* – Brüderschaft – und bot sich das damit verbundene vertrauliche ›Du‹ an, eine Anrede, die im gesellschaftlichen und privaten Verkehr, selbst innerhalb der Familie zwischen Kindern und Eltern, keineswegs selbstverständlich war. Unter der nationalbewegten studentischen Jugend galt das ›Du‹ als Zei-

33 Wilhelm Ludwig Abeken (geb. 1793 in Osnabrück, gest. 1826 in Berlin), jüngerer Bruder von Stüves Lehrer Bernhard Rudolf Abeken, 1814 Kämpfer bei den Lützowschen Jägern, Altphilologe, ab 1821 Lehrer am Joachimsthaler Gymnasium in Berlin. – Zu Friedrich Johannes Frommann vgl. auch Frank WOGAWA, »Zu sehr Bürger ...«? Die Jenaer Verleger- und Buchhändlerfamilie Frommann im 19. Jahrhundert, in: Hans-Werner HAHN/Werner GREILING/Klaus RIES (Hrsg.), Bürgertum in Thüringen. Lebenswelt und Lebenswege im frühen 19. Jahrhundert, Rudolstadt/Jena 2001, S. 81-107. – Ingrid DIETSCH, Friedrich Johannes Frommann (1797-1886) und der deutsche Buchhandel, Beucha 2015.

chen der sozialen Zugehörigkeit und als Ausdruck einer gegen die gesellschaftliche Etikette gerichteten, freien Umgangsform. Überzeugt von seiner neuen Freundschaft, die erstmals nicht den gewohnten Osnabrücker Kreisen mit ihren verwandtschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen und Verpflichtungen entsprang, vielmehr von Stüve selbstbestimmt und autark gewählt worden war, schrieb er bereits wenige Tage nach dem Kennenlernen seiner Mutter: *Von dem verspreche ich mir viel.*³⁴ Bald war ihm Frommann *der liebste von allen, die ich hier [in Berlin] kenne.*³⁵

Es mochten die auf den ersten Blick bestehenden Gegensätze sein, die die beiden jungen Männer verband: der spröde, etwas kontaktscheue Stüve und der eher lebhaftere, aufgeschlossene Frommann, der in einem patriotisch gesinnten Elternhaus aufgewachsen war und sich 1815 als Mitbegründer der Jenaer Urburschenschaft hervorgetan hatte. Allerdings waren beide auch recht früh überzeugt, dass innere Gemeinsamkeiten sie einander verbanden. In einem Brief vom Frühjahr 1818 an seine Eltern stellte ihnen Frommann den Freund erstmals näher vor:

*Stüve ist – wenn man so sagen will – noch mehr Verstandesmensch, wie ich, aber es tritt bei ihm weniger heraus, weil er sehr still ist. Er ist noch unbarmherziger in seinen Urtheilen und Schonung und Zartheit kennt er auch in der Freundschaft nicht, aber wenn es auf die That ankommt, ist er bereitwilliger als alle Gefühlsmenschen und stimmt doch mit mir in allen Dingen so überein, daß ich nicht von ihm lasse.*³⁶

Zwischen den vom Verständnis der Romantik bestimmten Antipoden des *Verstandesmenschen* und des *Gefühlsmenschen* schwankend sah sich zu diesem Zeitpunkt auch Frommann. Eine damit einhergehende Unsicherheit, so das Gefühl einer noch un abgeschlossenen, unfertigen Entwicklung, mag er – darin Stüve ähnlich – gleichwohl als unbefriedigend empfunden haben.³⁷

Frommanns Beschreibung des Charakters von Stüve verwies auf wesentliche Eigenheiten seines Freundes, die sich offensichtlich bereits in jungen Jahren deutlich zeigten und die dieser, selbst im Umgang mit vertrauten Personen, sein Leben lang nicht ganz ablegen sollte. Harte Urteile zu fällen

34 VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 7, Bd. 1, S. 25: Brief an die Mutter v. 29. April 1817.

35 Ebd., S. 33: Brief an die Mutter v. 10. März 1818.

36 GSA 21/22,1: Brief v. Friedrich Johannes Frommann an Carl Friedrich Ernst Frommann v. 13. April 1818: zitiert nach DIETSCH, Frommann, wie Anm. 33, S. 20–21. Das Zitat auch bei Gustav STÜVE, Johann Carl Bertram Stüve nach Briefen und persönlichen Erinnerungen, 2 Bände, Hannover/Leipzig 1900, hier Bd. 1, S. 29.

37 DIETSCH, Frommann, wie Anm. 33, S. 20.



Abb. 3: Frommann, Johanna: Friedrich Johannes Frommann, Federzeichnung, o.D. (um 1825) (Klassik Stiftung Weimar, GSA 21/308, Bl. 135r)

ohne jede Rücksicht auf Etikette und Konvention, gehörte durchaus zum romantischen Ideal rückhaltloser Freimütigkeit. »Größtmögliche Zuneigung« stand gegen »nicht minder große Bereitschaft, jemanden abzulehnen.«³⁸ Dieses gerade in akademischen Kreisen häufig anzutreffende und durchaus akzeptierte, wenn auch nicht von allen tolerierte Sozialverhalten war bei Stüve besonders ausgeprägt. Sein Auftreten entsprang bei ihm aber keineswegs einer Anpassung an einen studentisch-modischen Habitus, sondern resultierte im Wesentlichen aus seiner in der Kindheit und Jugend geprägten Persönlichkeit, in der sich ein introvertiertes Verhalten, verbunden mit überschwänglicher Fantasie und immer wieder ausbrechender Lebendigkeit, schon früh bemerkbar gemacht hatte.³⁹

Das Ideal des Gefühlsmenschen mit dem Ausdruck einer »sanften Männlichkeit« als Vorbild des Bürgers im ausgehenden 18. Jahrhundert mochte im Selbstverständnis noch für die Generation der Väter von Frommann und Stüve zutreffend gewesen sein.⁴⁰ Den Söhnen erschien dieses Vorbild offensichtlich

38 Steffen MARTUS, *Die Brüder Grimm. Eine Biographie*, 3. Aufl., Berlin 2010, S. 90f. Martus verweist in diesem Zusammenhang auf ähnliche Charakterzüge bei Clemens Brentano und Jacob Grimm, s. ebd.

39 Vgl. G. STÜVE, *Erinnerungen*, wie Anm. 36, Bd. I, S. 16–19.

40 Der Tenor der Briefe zwischen Heinrich David Stüve und seiner Frau Agnes Margarethe zeugt durchaus davon, vgl. NLA OS, Erw A 16, Akz. 2018/98 Nr. 1, 3 und 114. – Der Begriff der »sanften Männlichkeit« orientiert sich an Anne-Charlott TREPP, *Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840*, Göttingen 1996, S. 79–82, 173–183. – Das neue, sich nach 1806 herausbildende Männlichkeitsbild, wie es Karen Hagemann umschrieben hat, galt nach den Beschreibungen von Johann Carl Bertram Stüve in seinem Elternhaus offensichtlich nicht. Dazu Christine VAN DEN HEUVEL, *Revolutionsfurcht als Familienerbe. Wahrnehmung und Deutung der Epoche 1789 bis 1813 in der Osnabrücker Bürgermeisterfamilie Stüve*, in: Ulrich WINZER/Susanne TAUSS (Hrsg.), *Frankreich in Osnabrück. Eine Region in napoleonischer Zeit. Beiträge der wissenschaftlichen Tagung vom 15. bis 17. September*

nicht mehr erstrebenswert. Im Kreis der akademischen Jugend, die von der nationalen Aufbruchstimmung und den Kriegen gegen Napoleon zwischen 1806 und 1815 geprägt worden war oder die gar wie Frommann die unmittelbare Bedrohung des Elternhauses während der Schlacht bei Jena und Auerstedt erlebt hatte, war ein neues, vor allem von Ernst Moritz Arndt und Friedrich Ludwig Jahn propagiertes Männlichkeitsideal entstanden. Das Ideal des »Tatmenschen« wurde in der Phase antifranzösischen Geistes zum weitverbreiteten Wunschbild der nationalen Jugendbewegung, das an die Eigenverantwortung zur Ausbildung eines als autonom verstandenen Charakters appellierte. Arndt forderte von der männlichen Jugend Eigenschaften wie charakterliche Strenge und Geradlinigkeit, die er als »Biederkeit« und »Redlichkeit« bezeichnete.⁴¹ Es sollte nach dem Arndtschen Ideal fortan unter der studentischen Jugend ein männliches Selbstverständnis gelten, das individuelle Schwächen, die eigenen oder die des Gegenübers, deutlich benannte, um sie zugleich zu überwinden.

Der junge Stüve war zunächst von diesem Ideal beeindruckt. *Nicht Studium, sondern Thätigkeit im Leben* sei anzustreben, schrieb er der Mutter aus Berlin, dazu sei der Jugend *die Kraft gegeben*.⁴² Allerdings distanzierte er sich im weiteren Verlauf seines Studiums von einem Teil der sozialen Praktiken der burschenschaftlichen Bewegung und beurteilte Frommanns weiterhin bestehende Begeisterung zunehmend kritisch. Dennoch hielt er in seiner Erinnerung das gemeinsame Jahr mit seinem Freund in Berlin für die prägende Phase in der charakterlichen Entwicklung seiner späten Adoleszenz: *Weil Du mich*, so schrieb er 1832 an Frommann,

*aber an die Berliner Burschenschaft erinnerst; es war wahrlich schön und ich bin da ein Mann geworden. Wie viele treffliche Menschen waren da doch zusammen. Selbst die Schwachen, die [bei] uns nicht fehlten, wurden in dieser Umgebung anders und viel bedeutender.*⁴³

2022, Münster/New York 2023, S. 41–60. – Vgl. grundsätzlich: Karen HAGEMANN, »Männlicher Muth und Teutsche Ehre«. Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preußens, Paderborn u.a. 2002, S. 186f. Für die Familie Frommann vgl. BRUX-PINKWART, Geselligkeitskultur, wie Anm. 13.

41 Ernst Moritz ARNDT, Ueber den teutschen Studentenstaat, in: Der Wächter 3 (1815), IV. Heft, S. 317–383, hier u.a. S. 380f.

42 G. STÜVE, Erinnerungen, wie Anm. 36, Bd. I, S. 24.

43 Stüve aus dem Rückblick in einem Brief an Frommann v. 27. Juni 1832. Zitat bei G. STÜVE, Erinnerungen, wie Anm. 36, Bd. I, S. 28.

Das neue Männlichkeitsbild kam Stüves Persönlichkeitsentwicklung in besonderer Weise entgegen. Es entsprach seinem persönlichen Naturell und bestärkte seine bereits in Kindheit und Jugend zutage getretenen Charaktereigenschaften: einen ausgeprägten Eigensinn, einen Hang zur Apodiktik, die Abneigung gegen gesellschaftliche Verpflichtungen. Der Freundschaft zwischen Frommann und Stüve standen diese Eigenschaften nicht im Wege. Der Verlegersohn sah über diese hinweg, weil er sie bis zu einem gewissen Grad auch selbst besaß.⁴⁴ Zudem war Frommann auch wohl der einzige, dem gegenüber sich Stüve, der sein problematisches Verhalten über die Jahre zunehmend selbstkritischer sah, gerade auch zu diesem wunden Punkt seiner Persönlichkeit öffnete und vonseiten des Freundes Kritik an seinem Verhalten zuließ.

Stüves Hang zur Introvertiertheit und seiner ausgeprägten Neigung zur kritischen Distanz und Selbstbeobachtung standen allerdings Eigenschaften gegenüber, die ihn befähigten, in besonders intensiver Weise seine Umwelt wahrzunehmen, die Probleme seiner Zeit zu erfassen und zu thematisieren. Seine bereits erwähnte ausgesprochene Beobachtungsgabe und Fähigkeit zur sensiblen Wahrnehmung der Zwischentöne in seinem sozialen Umfeld waren verbunden mit einem früh erkennbaren ethischen Verantwortungsgefühl, begleitet von der Bereitschaft, jederzeit öffentliche Verantwortung auch bei persönlicher Einschränkung oder gar Verzicht wahrzunehmen. Das Männlichkeitsideal des ›Tatmenschen‹ entsprach Stüves später immer wieder geäußertem Wunsch nach *wirksamer Tätigkeit* im Leben. Als praktizierte Form der bürgerlichen »vita activa«, verstanden als ein selbst verantwortetes Leben in gemeinschaftlichen und kommunalen Zusammenhängen, erschien es dem jungen Stüve als eine in jeder Hinsicht erstrebenswerte Lebensform, die sich zudem an die Tradition der Familie anschloss, die schon im 18. Jahrhundert Ratsherren und Bürgermeister gestellt hatte.

44 So nach einem kritischen Blick von Allwina Frommann auf ihren Bruder: *Wenn ich so etwas lese, wie Deinen Aufsatz, beklage ich nur, daß Du im Leben nicht Deine Ansicht gelassen sagen kannst, ohne den Andern, der doch auch ehrlich sein kann, so vernichtend zu antworten, Du würdest einen wichtigen und edeln Einfluß haben, der viel größer wäre, denn wer kann sich ohne Irrthum hinstellen!* GSA 21/114,2: Allwina Frommann an ihren Bruder Friedrich Johannes v. 24. Februar 1861. Hier zitiert nach DIETSCH, Frommann, wie Anm. 33, S. 5.

Die Gegensätzlichkeit der Elternhäuser

Wie sehr seine Persönlichkeitsentwicklung durch die zurückgezogene und stille Atmosphäre in seinem elterlichen Haus in Osnabrück geprägt worden war, mag Johann Carl Bertram Stüve besonders deutlich empfunden haben, als er nach dem Ende des Studienjahres in Berlin im August 1818 eine Einladung von seinem Freund Frommann annahm und diesen nach Jena begleitete. In dem gastfreundlichen Verlegerhaus von Carl Friedrich Ernst Frommann und seiner Frau Johanna, in dem stets ein Fremdenzimmer für unerwarteten Besuch bereitstand,⁴⁵ fand der junge Stüve eine herzliche Aufnahme. Zum zweiten Mal traf er – wie bereits bei seiner Ankunft in Berlin – auf eine neue, offene und sehr inspirierende Welt.

Die Frommanns waren zu diesem Zeitpunkt bereits seit zwanzig Jahren in Jena geschäftlich und gesellschaftlich fest etabliert.⁴⁶ Ursprünglich aus dem westpreußischen Züllichau stammend, war Carl Friedrich Ernst Frommann 1798 mit seiner aus dem aufgeklärten Hamburger Bildungsbürgertum stammenden Frau und dem noch nicht einmal einjährigen Sohn Friedrich Johannes nach Jena übersiedelt, wo er als Verleger bessere Konditionen für die Ausrichtung seines Geschäftes fand und zugleich Abstand zum Verfolgungsdruck preußischer Behörden aufgrund seiner Mitgliedschaft in einem freimaurerischen Geheimbund gewinnen konnte. Schnell integrierte sich die Familie in ein Netz von geselligen Zentren in Jena und Weimar; daneben bestanden weitläufige geschäftliche, teils auch persönlich-familiäre Beziehungen zu Verlegerfamilien im gesamten deutschen Sprachraum. Im Haus der Frommanns am Jenaer Stadtgraben, welches sie ab 1801 bewohnten, traf sich die geistige Elite der Stadt *am Theetisch* zu den von der Mutter Johanna Frommann nahezu täglich ausgerichteten privaten Geselligkeiten, die aufgrund ihrer weitungspannenden, ungezwungenen Gespräche sehr beliebt waren und bei denen neue Gäste stets gern gesehen wurden. Namhafte Persönlichkeiten wie August Wilhelm von Schlegel und dessen Frau Caroline, Wilhelm Grimm, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Adam Oehlenschläger, Ludwig Tieck, Henrik Steffens oder Lorenz Oken suchten das gesellige und gastfreie Haus im Laufe der Zeit immer wieder auf. Aus dem benachbarten Weimar weilten Johann Wolfgang von Goethe und dessen zeitweiliger Sekretär wie Lebensbegleiter Friedrich Wilhelm Riemer zu häufigen Besuchen bei den Frommanns – der Dichterkönig war

45 Vgl. Friedrich Johannes FROMMANN, *Das Frommannsche Haus und seine Freunde*, Jena 1870, S. 32-34.

46 Dazu ausführlich BRUX-PINKWART, *Geselligkeitskultur*, wie Anm. 13.



Abb. 4: Ansicht des Frommannschen Hauses am Fürstengraben in Jena, o.D. (um 1900)
(Klassik Stiftung Weimar, GSA 150/A 213, Bl. 88r)

nicht nur prominentester Gast der Familie, sondern auch geschäftlich immer wieder mit Frommann verbunden.

In dieser weltoffenen Atmosphäre, die das Elternhaus seines Freundes auszeichnete, erlebte der junge Stüve in den Spätsommertagen des Jahres 1818 eine für ihn unbekanntere kultivierte familiäre Geselligkeit, die ihm angesichts der zurückgezogenen Lebensgewohnheiten seiner verwitweten Mutter in Osnabrück fremd war. In einer für seine übliche briefliche Mitteilbarkeit ungewöhnlich kurzen Notiz berichtete er ihr, wie sehr ihn die neuen Eindrücke in Jena bewegten, die so sehr seine Aufmerksamkeit fesselten, dass es ihm geradezu unmöglich schien, *weiter zu schreiben*. An den Zeitpunkt seiner Rückreise nach Osnabrück mochte er gar nicht denken: *Außer der schönen Gegend macht man so viele angenehme Bekanntschaften. [...] Gelehrtes kommt freilich nicht vor, aber desto mehr Witz, nebst Anekdoten zu Goethe*. Es könne sein, dass er sich in Jena ein wenig länger aufhalte, denn, fuhr er fort, *ich bin seit anderthalb Jahren nicht so glücklich ge-*

*wesen und kann mich daher kaum entschließen, mich wieder auf die Landstraße zu machen.*⁴⁷

Anfang September nahm Stüve Abschied von Jena und seinem Studienfreund. Fortan trennten sich ihre Wege. Während Frommann ab Herbst 1818 seine Ausbildung in der Verlagsbuchhandlung Perthes in Hamburg antreten wollte, beabsichtigte Stüve zum Wintersemester sein Studium in Göttingen fortzusetzen. Zwar sollten sie sich in ihrem weiteren Leben einige Male wiedersehen, die eigentliche Verbindung aber zwischen beiden bildete die hier vorgestellte lebenslange Korrespondenz.

Dem Inhalt der Briefe zufolge erwies sich der neue Studienort für Stüve als gute Wahl. Nach der Zeit in Berlin, die er als politisch aufgeladen erlebt hatte, empfand er die stärkere inhaltliche Konzentration auf das Studium der Rechtswissenschaften als wohltuend und anregend. Private Kontakte zu seinen akademischen Lehrern Gustav Hugo und Karl Friedrich Eichhorn waren der Beweis für seine Studienleistung, um die er sich sehr bemühte. Neue Freundschaften, Geselligkeiten und Wanderungen mit Kommilitonen in die nähere und weitere Umgebung Göttingens, über die Stüve in seinen Briefen berichtete, vermitteln zunächst den Eindruck, als würde sich die freundschaftliche Beziehung zu Frommann fortan zu einer unter vielen persönlichen Kontakten entwickeln.

Der Wert der Freundschaft mit Frommann sollte sich für Stüve jedoch nach dem Ende seines Studiums im Frühjahr 1820 zeigen. Er war inzwischen nach Osnabrück zurückgekehrt und wieder in sein Elternhaus eingezogen, das seine Mutter nach dem Tod des Vaters mit dem älteren Sohn August allein bewohnte. Die zwischenzeitig getroffene Berufsentscheidung, sich in seiner Heimatstadt als Advokat niederzulassen, entsprach zunächst nicht Stüves persönlichen Vorstellungen und Interessen, hatte ihm doch Eichhorn in Göttingen zu einer wissenschaftlichen Laufbahn geraten. So wohl er sich in Osnabrück auch fühle, *so wenig möchte ich doch mich dort ganz festbannen.*⁴⁸ Nach zwei unerwarteten Schicksalsschlägen, die die Familie in Osnabrück Anfang des Jahres 1819 kurz hintereinander getroffen hatten – der plötzliche Tod des ältesten Bruders Ernst und wenige Tage später der Tod des Schwagers, der Stüves Schwester Johanne mit zwei kleinen Kindern unversorgt zurückließ – war der moralische Druck vor allem seitens der Mutter zu übermächtig geworden, sodass Stüve der Erwartungshaltung der Familie gegenüber nachgab und einwilligte, nach Abschluss des Studiums nach

47 NLA OS, Erw A 16, Nr. 309 I, Bl. 97: Brief an die Mutter v. 24. August 1818.

48 VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 7, Bd. 1, S. 43: Stüve an Frommann v. 1. Januar 1819.



Abb. 5: Ansicht des Stüveschen Hauses in der Krahnstraße 25 in Osnabrück, Ende 19. Jahrhundert (Museumsquartier Osnabrück, Fotosammlung)

Osnabrück zurückzukehren. Diese für ihn schwere Entscheidung war nicht ohne inneres Ringen zwischen *Pflicht* und *Neigung* abgegangen. Letztlich obsiegte Stüves Verantwortungsgefühl gegenüber der Familie. *Ich kehre zurück*, versicherte er der Mutter, *um sobald als möglich selbständig bei Ihnen leben [...] zu können.*⁴⁹

Zurück in Osnabrück stieß sich der frisch promovierte Jurist an den dortigen kleingeistigen Verhältnissen. Einer Zukunft in seiner Heimatstadt hatte Stüve bereits vorab kritisch entgegengesehen. Bei seiner *große[n] Anlage zum Einsiedlerleben* und *zur Einseitigkeit* werde ihm *himmelangst*, seine ersten Berufserfahrungen allein machen zu müssen, aus dieser Rolle würde er nur

49 NLA OS, Erw A 16, Nr. 309 II, Bl. 18-19; Brief an die Mutter v. 12. Februar 1819.

*als trauriger Philister herauskriechen.*⁵⁰ Auch seine ersten Einblicke in die Geselligkeitskultur der Osnabrücker Stadtgesellschaft, die in ihrem Niveau so gar nicht seinen intellektuellen Ansprüchen entsprach, stimmten ihn düster, sodass sich Stüve bei Frommann beklagte:

*Übrigens führe ich hier ein ziemlich einsiedlerisches Leben, indem ich mich mit den Leuten nicht zurechtfinden kann. Die treiben hier alle gar weiter nichts als ihre abgeschmackten Geschäfte und stehenden Witze, und nachmittags wird regelmäßig eins gekneipt. Andre Leute wiederum sind zu alt, als daß unsereins recht zu ihnen passen sollte.*⁵¹

In dieser Situation wünschte er sich nichts sehnlicher, als den Freund wiederzusehen.

Als Frommann kurze Zeit später Stüve für eine Woche besuchte, blieben ihm von seinem Aufenthalt in Osnabrück nur wenige Eindrücke dauerhaft in Erinnerung. Einen Vergleich mit dem geselligen Haushalt des Verlegers Perthes in Hamburg, wo Frommann soeben seine Ausbildung abgeschlossen hatte, aber auch einen Vergleich mit den anschließenden Tagen fröhlicher Gastlichkeit, die Frommann bei den Geschwistern Grimm in Kassel erlebte,⁵² konnte Stüves Elternhaus freilich nicht bestehen. Zurück blieb bei dem Verlegersohn vornehmlich die Erinnerung an Stüves Mutter, *eine kleine, feine, ängstliche Frau, durch den frühen Tod ihres Mannes u. ihres ältesten Sohns gebeugt.*⁵³

Für Stüves Persönlichkeitsentwicklung erwies sich der Wiedereinzug in das elterliche Haus, zu dem er sich der Mutter gegenüber verpflichtet hatte, als nicht unproblematisch. Aufgewachsen in einem häuslichen Umfeld, in dem aus Rücksicht auf die Mutter seit der Eheschließung der Eltern kaum gesellschaftliches Leben stattgefunden hatte, war Stüve seit Kindheitstagen an familiären Rückbezug gewöhnt. Eine sparsame Lebensführung galt, trotz des ererbten Wohlstandes mütterlicherseits, im Haus der Stüves als selbstverständlich. Soziale Kommunikation und Außenkontakte hatte vornehmlich der Vater in seinem Amt als Stadtsyndikus und späterer Bürgermeister, stellvertretend für die Familie, gepflegt. Die kontaktscheue, im Verlauf ihres Lebens immer stärker zu Überängstlichkeit und Depressionen neigende Mutter konzentrierte sich stattdessen auf das familiäre Innenleben. Sie war sehr

50 VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 7, Bd. 1, S. 60: Brief an die Mutter v. 24. Januar 1820.

51 Ebd., S. 62: Stüve an Frommann v. 11. Mai 1820.

52 DIETSCH, Frommann, wie Anm. 34, S. 30-39.

53 GSA 21/89,2: Friedrich Johannes Frommann: Autobiographische Aufzeichnungen. »Erinnerungen aus meinem Leben«.

belesen, nahm regen Anteil an der Erziehung ihrer Kinder, die ohne Einschränkung auf die im Haus befindliche umfangreiche Familienbibliothek⁵⁴ zugreifen konnten und freien Zugang zu der beachtlichen Gemäldesammlung der Eltern hatten.⁵⁵ Der Verlust einer Tochter und eines Sohnes im Kindesalter, eine tiefsitzende Furcht vor den politischen und gesellschaftlichen Veränderungen als Folge der Revolutionszeit und der nachfolgenden zahlreichen Besetzungen des Fürstentums Osnabrück nach der Jahrhundertwende sowie letztlich der Tod des Mannes und Familienvaters 1813 hatten zu einer ausgeprägten Anhänglichkeit der Mutter an ihre Söhne Ernst, August und Carl geführt.⁵⁶ Das galt insbesondere nach dem Tod des ältesten Sohnes Ernst, der 1819 unter ungeklärten Umständen plötzlich verstarb. Gelitten hatte er zuvor an langanhaltenden Phasen von *Melancholie*, die ihn zeitweise arbeitsunfähig machten.

Nicht frei von dieser familiären Erblast war augenscheinlich auch Johann Carl Bertram, wie er Frommann 1823 gestand:

Ich kann durchaus nicht leugnen, daß ich von Ehrgeiz, oder willst Du, von Eigenliebe keineswegs frei bin; das nimmt aber bei mir gerade die verkehrte Richtung wie bei andern. Ich suche weniger, mich hervorzutun, als ich fürchte, mich zu blamieren, und ehe ich mich dem aussetzte, würde ich (abgesehen von allen Vernunftgründen) jeden Ruhm gern drangeben. Ich weiß, daß dies gewissermaßen Familienübel ist, das meinen noch lebenden Bruder am wenigsten anficht, an dem aber mein guter ältester Bruder unglaublich wirklich litt. Mein Widerwille gegen die Gesellschaft hat guten-teils darin seinen Grund, auf der andern Seite aber nährt er das Übel auch wieder, das ist natürlich. Übrigens macht mir mein Naturell, das natürlich ernst ist und nur durch starke Anregungen zu einiger Beweglichkeit kommt, den sogenannten gesellschaftlichen Ton höchst zuwider. Wissenschaftlich muß ich mich unterhalten oder witzig (eine Art beißenden Witzes habe ich selbst, das weiß ich leider), wenigstens muß dabei der Geist auf irgendeine nicht allzu frivole Weise (wohin ich alles raten zähle) angestrengt sein; wo das nicht der Fall ist, und das ist unter gemischten Gesellschaften junger Leute ja gewöhnlich, dahin gehöre ich nicht. [...] da ich doch einmal seit Jahren für einen Querkopf gelte, nicht tanze und was dem mehr ist, mich

⁵⁴ Vgl. G. STÜVE, *Erinnerungen*, wie Anm. 36, Bd. 1, S. 12.

⁵⁵ Vgl. Thorsten HEESE, »Gegenstand meiner besonderen Vorliebe«. Die Gemälde der »Sammlung Gustav Stüve« im Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück. Mit einem Beitrag von Eva Berger, Bramsche 2013.

⁵⁶ Vgl. VAN DEN HEUVEL, *Revolutionsfurcht*, wie Anm. 40. – Vgl. auch August STÜVE, *Geschichte der Familie Stüve*, Osnabrück 1905, S. 72–74.

in dergleichen Gesellschaften durchaus nicht einzulassen, [...] und treibt das junge Volk einmal was, das mir gefällt, wiewohl das selten ist: so treibe ich's mit, ohne dadurch aus meinem Charakter, der anerkannt quer ist, zu fallen – verderben kann ich's dabei ebenfalls mit niemand als den jungen Damen; aber mit denen habe ich als Nichttänzer überhaupt wenig zu tun und bin eben daher auch ihrer schwersten Rache nicht ausgesetzt.⁵⁷

Nahezu zynisch-distanziert bezeichnete er sich in diesem Zusammenhang als *cholero-melancholicus*,⁵⁸ eine *Passion* von ihm sei zudem das *Schulmeistern*,⁵⁹ wohl wissend, dass diese Eigenschaft in seinem Umfeld wenig geschätzt wurde. Die Auseinandersetzung mit seinem charakterlichen Erbe beschäftigte Stüve noch Jahre nach dem Tod seiner Mutter wie ein Brief an Frommann aus dem Jahr 1831 zeigt: *Das was du Grübeleien nennst, was aber teils die Natur teils die Erziehung meiner guten Mutter [ist], die mich für zu leichtsinnig und gedankenlos hielt, einmal in mich gebracht hat.⁶⁰*

Immer wieder litt Stüve auch unter der Kontrollsucht seiner Mutter, die ihn während der Studienzeit in ausführlichen Briefen mit stets wiederkehrenden Ermahnungen zur Sparsamkeit, zum Fleiß und in den Jahren der Burschenschaftsbewegung zu politischer Zurückhaltung anhielt. Auffällig stark interessierte sie sich für seine Lektüre; so las sie die Bücher, von denen sie wusste, dass auch der Sohn sie las. Ängstlich war sie darauf bedacht, den Jüngsten von allen Reisen abzuhalten, soweit diese nicht einem konkreten, nützlichen Zweck dienten. Wäre es nach der Erwartung der Mutter gegangen, dann hätte Stüve 1817 zusammen mit Frommann die große Wanderung durch das Riesengebirge, die ihm in unvergesslicher Erinnerung bleiben sollte, nicht unternommen.⁶¹ Eine Reise nach Italien, zu der ihn 1822 der ehemalige Göttinger Studienfreund Ernst Theodor Gaupp überreden wollte, sagte Stüve – durchaus auch im Sinne der haushälterisch denkenden Mutter – ebenso ab wie Frommanns zeitgleiche Einladung zu einer Reise von Hamburg aus nach England: *Ich hätte anfangs nicht übel Lust gehabt, aber nachher bedachte ich denn doch, daß ich in Italien nichts zu tun hätte, und so zum Vergnügen ein*

57 VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 7, Bd. 1, S. 69: Brief an Frommann v. 4. März 1823.

58 NLA OS, Erw A 16, Nr. 224 Bl. 90v: Brief v. 30. April 1823.

59 VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 7, Bd. 1, S. 70: Brief an Frommann v. 30. April 1823.

60 Ebd., S. 215: Brief an Frommann v. 6. Juli 1831.

61 Stüve und Frommann führten während der Reise Tagebuch. Ihre Aufzeichnungen sind im Familienarchiv Stüve (NLA OS, Erw A 16, Akz. 2018/98 Nr. 112) sowie im Frommannschen Familienarchiv erhalten (GSA 21/183,3: Friedrich Johannes Frommann, Tagebuch, 1817).

*ganzes Jahr fast aufzuopfern, dazu ist mir meine Zeit zu teuer.*⁶² Stüves Reisehorizont, einschließlich seiner der Erholung dienenden *Fußreisen*, die ihm auch im fortgeschrittenen Alter die angenehmste Art der Fortbewegung blieben, die nähere und weitere Heimat zu erkunden, beschränkte sich selbst in seinen späteren Jahren als Minister auf Nordwestdeutschland – mit Ausnahme einiger Besuche bei Frommann in Jena. Immer wieder waren es die Aufgaben und Verpflichtungen, die Stüve von Reisen in die Welt abhielten. Auch für diese Abstinenz fand er eine für ihn charakteristische Erklärung: *wie andre zu ihrem Vergnügen reisen usw., so kann ich sagen, daß ich zu meinem Vergnügen mir den Kopf zerbreche.*⁶³

Sich aus räumlicher Distanz der Mutter gegenüber abzugrenzen und seine Interessen zu vertreten, fiel Stüve dagegen leichter – wie einzelnen Briefen aus der Studienzeit und später aus Hannover zu entnehmen ist.⁶⁴ Anfangs erschien Johann Carl Bertram die Verantwortung für die Mutter, die er aus enger emotionaler Bindung zu ihr als auch aus Pflichtgefühl übernommen hatte, noch erträglich, solange der ältere Bruder August mit im Elternhaus wohnte und seinen Teil bei der Pflege der Mutter übernahm. Als dieser 1825 heiratete und den gemeinsamen Haushalt verließ, klagte Stüve gegenüber Frommann über die Last der alleinigen Sorge: *Meine Lage hat nicht gewonnen. Ich bin jetzt allein mit meiner Mutter, der Gesellschaft immer mehr not wird, um sie vor einer Art Hypochondrie zu bewahren.*⁶⁵ Eine von den drei Geschwistern gemeinsam getragene Lösung für die mittlerweile sehr pflegebedürftige Mutter zu finden, scheiterte an der Unfähigkeit zur geschwisterlichen Aussprache sowie an Stüves Vorstellung, er allein müsse die Hauptverantwortung tragen. Kurzzeitig erwog er, wie er Frommann mitteilte, seinen Sitz in der hannover-

62 VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 7, Bd. 1, S. 66: Brief an Frommann v. 4. August 1822.

63 Ebd., S. 315: Brief an Frommann v. 12. Juli 1833.

64 Ebd., S. 35: Brief an die Mutter v. 5. Mai 1818 als Antwort auf deren *gewaltige Strafpredigt gegen das Turnen*. NLA OS, Erw A 16, Nr. 309 III, Bl. 65: Brief aus Hannover an die Mutter v. 26. April 1825. Stüve kritisiert in diesem Brief an seine Mutter ihren Hang zum Selbstmitleid und wehrt sich gegen ihre *gelinde Andeutung, daß mir freilich die Zeit [in Hannover] kurz genug werden möge, was nun mit Ihrer gütigsten Erlaubniß sehr schlecht getroffen ist, [...] aber ich lasse das nicht an mich kommen; und der heutige [Brief] enthält auch wieder die bewußte Vertheidigung von Mißverständlichkeiten, die zu Hause allemal vorkommt, wenn wir uns zanken*. Aus der Presse hatte die Mutter zudem wohl den Schluss gezogen, Stüves Aufenthalt in Hannover während der Sitzungszeit der Ständeversammlung diene weitgehend seinem Vergnügen.

65 VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 7, Bd. 1, S. 89: Brief an Frommann v. 20. Oktober 1825.

schen Ständeversammlung aufzugeben, um sich ganz um die Mutter kümmern zu können.⁶⁶ Diese Überlegung ließ er auf Anraten der Geschwister fallen. Die Umsetzung dieses Plans wäre für ihn vermutlich zu einem weiteren persönlichen Desaster geworden, hatte er doch in Hannover, trotz seiner Skepsis gegenüber gesellschaftlichen Verpflichtungen, in August Wilhelm Rehberg und dem Verleger Heinrich Wilhelm Hahn samt seinem gleichnamigen Sohn sowie in dem Archivar und Bibliothekar Georg Heinrich Pertz, um nur einige zu nennen, einen Kreis gleichgesinnter Freunde und somit Begegnungen gefunden, die er in Osnabrück vermisste.

Was Stüve ein Jahr nach dem Tod seiner Mutter Frommann gegenüber als Idylle eines innigen und von Geborgenheit geprägten Zusammenlebens beschrieb –

in so manchen Stunden des Tages fehlt sie vor allem mir, dessen ganze Lebensweise seit fast 7 Jahren darauf eingerichtet war, mit ihr mehrmals des Tags mich zu unterreden, ihre Ängstlichkeiten und Besorgnisse wegzuplaudern und dann auch ihr mitzuteilen, was mich erfreute und beschäftigte in Geschäfts- und wissenschaftlichen Beziehungen; daran nahm sie immer so lebhaften Anteil⁶⁷

–, das führte für den jungen Stüve im letzten Lebensjahr der Mutter zu einer ausweglosen, an Überforderung grenzenden Situation. In dieser Phase blieb nur der Freund in Jena. Ihm sein Leid auf dem Papier zu klagen, empfand Stüve in seiner Situation als das Äußerste an erwartbarem Trost: [...] *Darum halte es mir zugute, daß ich dir, ohne gerade Hülfe zu erwarten, mein Herz ausschütete. Es ist nichts schlimmer, als dergleichen mit sich allein herum zu tragen.*⁶⁸ Nach dem Tod der Mutter im Dezember 1826 war es vornehmlich Frommann, dem Stüve seine Trauer über den Verlust in aller Ausführlichkeit mitteilte, da er es nicht mehr wagte, seinen Geschwistern zum wiederholten Male in aller Weitläufigkeit zu klagen, wie sehr ihm *wieder einen Theil der Lust am Leben* abhandengekommen war.⁶⁹

Das über Jahre andauernde Zusammenleben hatte Stüves emotionale Bindung zur Mutter erheblich geprägt. Das Elternhaus nach ihrem Tod zu verlassen, kam für ihn zu keinem Zeitpunkt infrage. Stattdessen zog der ältere Bruder August wenige Monate später mit seiner jungen Frau und dem ge-

66 NLA OS, Erw A 16, Nr. Nr. 225, Bl. 33: Brief an Frommann v. 31. Oktober 1825.

67 VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 7, Bd. 1, S. 104: Brief an Frommann v. 27. Dezember 1826.

68 NLA OS, Erw A 16, Nr. 225, Bl. 33v: Brief an Frommann v. 31. Dezember 1825.

69 NLA OS, Erw A 16, Nr. 225, Bl. 75-76: Brief an Frommann v. 13. Dezember 1826.



Abb. 6: Frommann, Friedrich Johannes:
Johanna Frommann, geb. Wesselhöft,
Bleistiftzeichnung mit Pastellkreide, o.D.
(um 1820/25) (Klassik Stiftung Weimar,
GSA 21/308, Bl. 82r)

meinsamen Kind wieder in das Haus an der Krahnstraße ein, das er mit der Heirat verlassen hatte. So ergab sich bereits 1827 die Voraussetzung, die es Johann Carl Bertram Stüve ermöglichte, insbesondere nach seiner späteren erfolglosen Werbung um Allwina Frommann, auch als Junggeselle weiterhin im Haushalt seines Bruders und seiner Schwägerin zu leben. Es entstand fortan unter den Stüve-Brüdern eine familiäre Gemeinschaft, die dem Zusammenleben der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm nicht unähnlich war.

Während der letzten zwei Lebensjahre der Mutter hatte für Stüve auch die innere Auseinandersetzung mit dem Vater und dessen Amtsgeschäften als Bürgermeister an Wichtigkeit zugenommen. Anhand von Unterlagen aus dem väterlichen Nachlass⁷⁰ veröffentlichte Stüve als Ergebnis der Beschäftigung mit den kommunalen Aufgaben des Vaters, die dieser unter den besonderen Bedingungen der Revolutionsjahre und der napoleonischen Zeit zu bewältigen hatte, eine biografisch-familiengeschichtliche Darstellung seines Elternhauses, die 1827 anonym bei Frommann in Jena erschien.⁷¹ Die historische Einordnung seines Elternhauses in die Zeit um 1800 hatte Stüve den Abstand seiner eigenen Lebenszeit zur Vergangenheit seiner Eltern deutlich gemacht und sein Bewusstsein für den Umstand geschärft, dass er *dem engen häuslichen Wesen unsrer Eltern fremd geworden* war.⁷² So wurde die Abfassung der Familiengeschichte auch Teil einer Therapie zur Bewältigung des Todes der Mutter, eine Suche nach innerer Distanz zum Elternhaus, gleichwohl der Verlust der Mutter bei Stüve letztlich eine emotionale Leerstelle zurückgelassen hatte. Dass er hierfür nur wenige Zeit später vermeint-

70 NLA OS, Erw A 16, Nr. 225, Bl. 26: Brief an Frommann v. 30. August 1825.
71 [Johann Carl Bertram STÜVE], Heinrich David Stüve. Doctor der Rechte und Bürgermeister der Stadt Osnabrück. Zur Erinnerung für dessen Kinder und Enkel, Jena 1827.
72 VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 7, Bd. I. S. 114: Brief an Frommann v. 16. Dezember 1828.

lichen Ersatz in der Person der Mutter seines Freundes Friedrich Johannes zu finden glaubte, führte dazu, dass Stüve Frommanns Elternhaus in Jena eine Hochachtung entgegenbrachte, die der Wertschätzung und Verehrung des eigenen Elternhauses gleichkam – wenn nicht gar übertraf.

Als Stüve nach mehrfach ausgeschlagenen Einladungen im Sommer 1827 für dreieinhalb Wochen in Jena weilte, erfuhr er seitens der Mutter Johanna Frommann ein für ihn unerwartetes Maß an mütterlichem Verständnis und Einfühlsamkeit, das ihm nach dem Tod seiner eigenen Mutter sehr wohl tat. *Deiner Mutter Sanftmut wußte alles Strenge und Harte in mir so aufzulösen*,⁷³ schrieb Stüve wenig später an Frommann, noch voll der Erinnerung an die gemeinsamen Tage in Jena. Dort habe er *sprechen und sein Herz ausschütten und erleichtern* können. Johanna Frommann galt als aufmerksame Gastgeberin, die mit Empathie und mütterlicher Fürsorge auch auf schwierige Gäste mit aufrichtigem Interesse einging und in der Lage war, diese in die geselligen Runden des Hauses zu integrieren.⁷⁴ Sie besaß nach der Erinnerung ihres Sohnes überdies die Fähigkeit, Menschen in offener Teilnahme zuzuhören, Gesprächsinhalte zu vertiefen und insbesondere »die Männer zum Sprechen zu reizen«.⁷⁵

Von geistvollen, gebildeten Frauen fühlte sich Stüve sein Leben lang angezogen. Allerdings war er der Ansicht, in Osnabrück nur oberflächliche Frauen anzutreffen, denen es an Sensibilität und Feinfühligkeit mangle: *Bei unsern Frauen herrscht fast allgemein die Unart im Uebertreiben, die Männer noch zu überbieten, [...]. Jenes Treiben möchte ich für die Pest aller rechten Geselligkeit halten*.⁷⁶ In Jena traf Stüve nun auf die Mutter seines Freundes, die die nicht übertreibenden Eigenschaften verkörperte und die den mütterlichen Blick besaß, seine persönlichen Probleme zu erkennen, aber sich auch die Freiheit nahm, diese ihm gegenüber anzusprechen. Ihre im konkreten Fall kritische Haltung nahm Stüve als Geschenk an und schätzte Johanna Frommann gerade für ihre Aufrichtigkeit:

73 Ebd., S. 111: Brief an Frommann v. 8. November 1827. Vgl. auch NLA OS, Erw A 16, Nr. 226, Bl. 44: Brief v. 10. November 1827.

74 Vgl. BRUX-PINKWART, Geselligkeitskultur, wie Anm. 13, besonders S. 360–399.

75 FROMMANN, Frommannsche Haus, wie Anm. 46, S. 35.

76 NLA OS, Erw A 16, Nr. 226, Bl. 30: Brief an Frommann v. 14. September 1827.

[...] *sage Deiner Mutter noch, ich hätte dieser Tage oft daran denken müssen, wie schön es wäre, wenn ich mich täglich von ihr könnte zurechtweisen lassen; solche Gespräche sagen grade was mir fehle, und manchmal glaube ich wenn ich es dahin bringen könne: so werde mir gar nichts fehlen, und ich ganz ruhig so fortschreiten, ohne den Ehrgeiz oder Eitelkeit, die mich jetzt doch immer treiben und von denen ich mich treiben lasse, weil ich nichts bessres habe. Da das aber unmöglich sey, so müsse sie mir einige Verworrenheit zu gut halten.*⁷⁷

Die für Stüve unerwartete und ungewohnte Form der Teilnahme beeindruckte ihn so sehr, dass er Frommann gegenüber gestand, seine Mutter sei *in vielen Stücken bei mir in die Rechte meiner guten Mutter eingetreten.*⁷⁸ Johanna Frommann habe, wie er seinem Freund schrieb, auf ihn einen Einfluss, *den sonst noch niemand gehabt hat. Sie zwang mich fest wider Willen mein immer etwas leidenschaftliches Treiben zu mäßigen. Das wußte ich recht gut und auch, daß es mir gut war,* stellte er resümierend fest.⁷⁹ Für Stüve bedeutete diese offene Gesprächsatmosphäre eine Befreiung. Ein vergessen geglaubtes Lebensgefühl, das er 1818 bei seinem ersten Besuch in Jena schon einmal empfunden hatte, war 1827 erneut eingetreten, wie sich Stüve wenige Jahre später noch in Erinnerung rief:

*Ich weiß selbst kaum, was mich in Jena so sorglos heiter gemacht hat, daß alle Gedanken, die mich sonst wohl niedergedrückt hätten, leicht von mir abglitten. Aber es ist mir doch nie wohler gewesen, und ich habe keine liebere Erinnerung als die Male, wo ich eben deine ganze Familie wieder zusammensah.*⁸⁰

Auch Johanna Frommann kam der letzte Besuch des jungen Osnabrückers während dessen Aufenthalts in Jena im August 1827 wieder in den Sinn. Und sie stellte eine positive Entwicklung in seiner Persönlichkeit fest, wie sie ihrer Schwester Betty Wesselhöft, die Stüve in Jena auch kennengelernt hatte, brieflich mitteilte und damit zugleich einen Eindruck von der unbeschwerten Atmosphäre im Frommannschen Haus vermittelte, die Stüve so anziehend fand:

77 NLA OS, Erw A 16 Nr. 226, Bl. 63v: Brief an Frommann v. 11. Januar 1828.

78 VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 7, Bd. 1, S. 108: Brief an Frommann v. 3. November 1827.

79 Ebd., S. 223: Brief an Frommann v. 13. September 1831.

80 Ebd.

Stüve hat hier viel Beifall gefunden, er ist im Innern fest u treue. Derselbe kann aber weit mehr aus sich heraus. Schmid, Göttling u mehrere waren sehr erbaut von ihm. Auch Gries. Am letzten Abend kam Gries. Mein Mann spendirte Steinwein, wovon Gries mäßig trank, was ihm nicht geschadet, Stüve u mein Mann tüchtig was ihnen auch nichts that, wir nippten wie gewöhnlich, Fritz hatte Zahnweh u konnte nur ein paar Toasts worunter einer auf Euer Wohl mit war, mittrinkend. Nach Tische setzte sich Gries an den Flügel u nun kams an die alten Studentenlieder u er und Stüve sangen so kräftig als sie konnten, mit unsrer schwachen Hülfe u Fritzens noch schwächerer, der aber alles auswendig weis; mehr kreutzfidel u vornehmlich als schön, alle die schönen alten Lieder durch. Doch ist Stüvens Stimme jezt viel besser als wie er hier war 1818, da war er noch nicht 21 Jahr. Er erinnert sich Eurer sehr gut. Es war eine Lust dem fidelen Gries zu sehn. Bei Tisch hatt er und schon viele kleine hübsche Xenien zum Besten gegeben, die Fritz u Stüve entzückten.⁸¹

Stüve wurde zu einer Art Familienmitglied der Frommanns, was ihm ungläubliches Behagen bereitete, zugleich aber auch aufgrund seiner unterschiedlichen Sozialisation ein gewisses unheimliches Gefühl hervorrief:

Jene liberale Lebensansicht (sit venia) hat ungemein viel angenehmes und in Deiner Aeltern Hause, ist jedem auch darum so wohl, weil sie dort herrscht. In unserer Region bildete sich das alles ganz anders aus; dem alten engen Wesen stand nur roher Luxus gegenüber, und wir wurden gerade in der recht bürgerlichen Sphäre aufgezogen. [...] Ich bins anders gewohnt und auch auf der gegenüber stehenden Seite möchte ich so vieles nicht missen. Vielleicht ist aber meine Ansicht auch local, und eigenthümlich westphälisch; wenigstens habe ich sie nirgend so gefunden als in unserm recht in allem etwas steifen Lande.⁸²

Trotz der wohlgemeinten Integration in die Frommannsche Familie wurde Stüve das Gespür für die Besonderheiten nicht los, die den Geist seines Elternhauses ausmachten. Diese waren für ihn grundsätzlicher Natur – nach seiner Erklärung angelegt in den historischen und landsmannschaftlichen Besonderheiten seiner Heimat Westfalen mit dem *alten engen Wesen* seines Elternhauses, das sich das *engbürgerliche Treiben* noch bewahrt hatte.

81 GSA 21/76,1: Johanna Frommann an Elisabeth (Betty) Wesselhöft v. 23. August 1827.

82 VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 7, Bd. I, S. 178: Brief an Frommann v. 12. Juni 1830.

Stüve war sich darüber im Klaren, dass seine oft beklagte Einsamkeit auch Ursache und Folge der eigenen Familienlosigkeit war. *Dieses Gefühl, daß mir hier zu meiner Zufriedenheit etwas fehlt und immer fehlen wird, das ich gar wohl kenne, werde ich wohl nie los,*⁸³ so schrieb er im Juli 1830 an Frommann, als er ihn zu dessen Eheschließung mit Wilhelmine Günther beglückwünschte. Eine persönliche Teilnahme an der Hochzeitsfeier des Freundes, Zeuge des Glücks anderer zu werden, das für ihn selbst unerreichbar schien, glaubte Stüve schon als Gedanke abzuwehren. So hatte er seinen Glückwünschen an die Braut⁸⁴ zunächst eine deutlich undiplomatisch formulierte Absage an Frommann vorausgeschickt als Antwort auf die herzlich gemeinte Einladung der gesamten Familie Frommann, zur Hochzeit nach Weimar zu kommen.⁸⁵

Der plötzliche Tod von Frommanns Mutter wenige Wochen nach der Hochzeit traf Stüve dagegen sehr. In der Trauer fühlte er sich jetzt wieder als Teil der Frommannschen Familie. Seinem Beileidsbrief vom 15. September 1830 folgten in den nächsten Tagen weitere, deren Gedanken sich weniger an den Freund richteten, vielmehr als Reflexion seiner eigenen Trauer über den Tod von Johanna Frommann gelesen werden können:

*Ich habe manchmal so recht von Herzen gewünscht, bei euch in Jena zu sein; aber schwerlich so sehr als eben heute Abend. Da konnte man sprechen und sein Herz ausschütten und erleichtern, die geschriebenen Worte drücken nur. Aber ich muß schreiben, weil ich mit niemand reden kann [...].*⁸⁶

In einem zweiten Brief vom gleichen Tag schrieb Stüve über Frommanns Mutter:

*Ich kann mit Wahrheit sagen, daß nächst meinen Eltern ich nie vor einem Menschen so Ehrfurcht gehabt habe wie vor ihr, deren unerschöpfliche Milde und Güte über mich die unbedingteste Gewalt hatte. Ihrem Willen nicht zu folgen, wäre mir ganz unmöglich gewesen, ich hätte sie auch immer Mutter nennen mögen [...].*⁸⁷

Die jahrzehntelange Freundschaft zwischen Frommann und Stüve wurde ganz offensichtlich durch die schwierige Persönlichkeit des letzteren nicht

83 Ebd., S. 180: Brief an Frommann v. 24. Juli 1830.

84 Vgl. GSA 21/259,11: Stüve an Wilhelmine Frommann, geb. Günther, v. 24. Juli 1830.

85 Vgl. NLA OS, Erw A 16, Nr. 229, Bl. 48: Brief an Frommann v. 23. Mai 1830.

86 NLA OS, Erw A 16, Nr. 229, Bl. 75: 2. Brief an Frommann v. 15. September 1830.

87 VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 7, Bd. 1, S. 182f.: 1. Brief an Frommann v. 15. September 1830.

wesentlich beeinträchtigt. Auch nach dem Tod von Frommanns Mutter galt Stüve als räumlich fernes Mitglied der Familie, dem man aber dennoch eng verbunden blieb. 1831 übernahm Stüve die Patenschaft über Frommanns erstgeborenen Sohn Carl.⁸⁸ Dass es nicht zur Eheschließung zwischen Stüve und Frommanns Schwester Allwina kommen sollte, hat auch den Bruder, der die Verbindung gern gesehen hätte, getroffen. Stüves Besuch in Jena im April 1833 blieb nach der vergeblichen Werbung für mehr als zwei Jahrzehnte der letzte. Wollte Frommann seinen Freund wiedersehen, dann begab er sich nach Osnabrück. Wiederholte Einladungen nach Jena schlug Stüve stets aus, begründet zumeist mit seinem großen Arbeitspensum. Die 1857 formulierte nachdrückliche Bitte von Frommanns Ehefrau, zum 60. Geburtstag des Freundes nach Jena zu kommen, zeigt hingegen, wie sehr auch Frommann die Gegenwart Stüves herbeisehnte:

Denken Sie sich seine Freude, wenn Sie an diesem Tag unerwartet in seine Stube träten! Sie wissen wie er hier eigentlich niemanden hat, mit dem er sich recht offen aussprechen könnte uiber Alles, was ihn auißerlich und innerlich bewegt; oder vielmehr, wo er das volle Verständniß fände, was nothwendig ist, um an dem gegenseitigen Austausch der Gedanken eine Befriedigung und einen Genuß zu finden. Das [...] Zusammenseyn mit Ihnen gewährt ihm das in reichem Maaß, das habe ich nach seinem letzten Besuch bei Ihnen wieder recht lebhaft empfunden und möchte so gern, daß ihm dieser Genuß auch in diesem Jahr zu Theil werde.⁸⁹

Die Nachricht vom Tod seines Freundes Stüve am 16. Februar 1872 traf Frommann schwer. Einen letzten Brief hatte Stüve, bereits dem Tode nahe, noch am 12. des Monats an den Freund zu formulieren versucht. *In meinem Leben entsteht eine ungeheure Lücke, die nicht auszufüllen ist*, schrieb Frommann seiner Tochter Anna und benannte den Kernpunkt ihrer Freundschaft: *Jeder lagerte seine Gedanken beim andern ab. Doch klagen darf ich nicht, sondern habe Gott zu danken, daß er mir diesen Freund beschert und unsere Freundschaft fast 54 Jahre ungetrübt bewahrt habe.⁹⁰*

88 Vgl. DIETSCH, Frommann, wie Anm. 33, S. 138.

89 GSA 21/265,8: Wilhelmine Frommann an Stüve v. 22. Juli 1857.

90 GSA 21/330,1: Frommann an Anna Vogel v. 16. Februar 1872. Zitat nach DIETSCH, Frommann, wie Anm. 33, S. 128.